Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie

Band: 3 (1913)

Heft: 2

Artikel: Zur Entstehungsgeschichte des Konstanzer Diözesangesangbuches

Autor: A.T.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-403828

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zur Entstehungsgeschichte des Konstanzer Diözesangesangbuches.

Die oben S. 211 von Dr. Menn veröffentlichten Briefe werfen ein neues Licht auf die Entstehungsgeschichte des Konstanzer Diözesangesangbuches, eines Werkes, das sich unter seinesgleichen eines fast beispiellosen Erfolges rühmen darf. Von dem Zeitpunkt seines ersten Erscheinens an, im Jahre 1812, ist es im badischen Teile der ehemaligen Diözese Konstanz volle achtzig Jahre im Gebrauch geblieben, und selbst heute sind dort wenigstens die Vesperandachten dieses Buches noch nicht aus der liturgischen Übung verschwunden. Auch im schweizerischen Anteile ist das Buch noch bis in die letzten Jahrzehnte wirksam geblieben. In Württemberg wurde es offiziell durch das übrigens geistesverwandte Gesangbuch von *Stroebele*, und in dem zur Konstanzer Diözese gehörigen südwestlichsten Winkel Bayerns 1859 durch das Augsburger Gesangbuch „Laudate“ ersetzt.

Das Werk trägt in seiner Grundlage, seinem Aufbau und in vielen Einzelteilen den Stempel seines Herausgebers *J. H. von Wessenberg*, in dessen Sinn und Geist der Pfarrer *Joseph Wilibald Strasser* zu Göggingen bei Messkirch, nach verschiedenen Vorarbeiten das grosse zweibändige Werk bearbeitete, dem dann „Wessenbergs Meister-Feile“ die letzte Vollendung gab [1]).

Die drei Briefe an Jacobi geben wohl das erste Zeugnis von der grossartigen Absicht Wessenbergs, seiner weitläufigen Diözese ein solches Werk zu schenken.

---

[1]) *Felder-Waitzenegger*, Gelehrten- und Schriftsteller-Lexikon der deutschen kath. Geistlichkeit, II. Bd. 1820 S. 438; s. *Bäumker*, Das kath. deutsche Kirchenlied, Bd. IV, 1911, S. 136.

In dichterischen Erzeugnissen kleineren und grösseren Umfangs hatte sich Wessenberg schon damals verschiedentlich versucht. Abfällige Kritiken über das Veröffentlichte hatten ihn nicht entmutigt, darin fortzufahren; doch wünschte er, ehe er an weitere Veröffentlichungen zu gehen wagte, das Urteil eines so feinfühligen Dichters und Freundes, wie *Johann Georg Jacobi* es war, zu vernehmen.

Im Jahre 1804 hatte er an Jacobi verschiedene Gedichte geschickt, denen er am 10. Januar 1805 (oben Brief A) noch weitere beifügte. Er wünschte eine strenge Kritik.

Gleichzeitig aber sandte er dem Freunde einen „Messgesang", also wohl eine Gruppe von kirchlichen Liedern, die beim Messgottesdienste des Konstanzer Lyzeums zur Einführung gekommen war. Die Texte hatten bis auf wenige Strophen den Beifall Wessenbergs nicht; in besonders kritischen Konstanzer Kreisen wurden sie als „kantisch" verschrieen.

Die Melodien hatten nach Wessenberg „feierliche, rührende Stellen". Sie waren von Sulzer, den Wessenberg (in Brief C) „unsern braven Sulzer" nennt. Dr. jur. *Johann Anton Sulzer* war Oberamtmann in der Reichsabtei Kreuzlingen im Kanton Thurgau, in unmittelbarer Nähe von Konstanz. Er war also kein zünftiger Musiker, aber als gewandter Dilettant veröffentlichte er u. a. instruktive Violinsonaten und mehrere Sammlungen geistlicher und weltlicher Lieder seiner Komposition [1]. Ob und wie weit er, oder auch sein Bruder Joseph, Organist in Kreuzlingen, an dem musikalischen Teile des liturgischen Gesangbuches beteiligt war, bedarf der Untersuchung.

Jacobi antwortete am 25. März 1805 mit einem Briefe, mit dem er den bescheidenen Wessenberg für zwölf der seinigen „reichlich entschädigt" hätte. Die Lyzeums-Messgesänge hatten auch Jacobi nicht gefallen. Wessenberg schrieb weiter darüber am 2. April 1805 (Brief B), auch er vermisse darin „die Salbung, das Rührende, das Herz erhebende, wodurch sich geistliche Lieder von andern auszeichnen sollten". Er sendet Jacobi nun andere, von einem jungen Geistlichen, *Gottlieb Hage*, herrührende Messgesänge, die er der Zensur des Freiburger Dichters und Professors unterwirft. Die Angelegenheit beschäftigt den Bischof aber schon so sehr, dass er einen Preis von zwölf

---

[1]) *Eitner*, Quellenlexikon, Band IX, S. 327 f.

Dukaten für die besten Messgesänge aussetzen will. Die Ausschreibung ist auch noch im gleichen Jahre erfolgt, und der Preis fiel dem genannten Geistlichen zu. Ein gleicher Preis für die „besten deutschen Vesperandachten für das Volk“ konnte nicht erteilt werden.

Im dritten Briefe (C), der uns leider nur in seiner ersten Hälfte erhalten blieb, hat die Sache bereits festere Gestalt angenommen. Der Brief ist ohne Zweifel aus dem gleichen Jahr 1805, wie die vorigen [1]; er ist die Antwort auf einen, wie es scheint, in einer amtlichen Angelegenheit, vielleicht Pfründensache, geschriebenen und mit Freundschaftsversicherungen begleiteten Brief Jacobis. Hier hören wir nun zum ersten Male: „Gegenwärtig beschäftige ich mich auch mit der Idee eines Gesangbuches für das Bistum“. Er sucht also fortan systematisch nach Liedern für diesen Zweck, und man darf annehmen, dass auch seine eigenen Versuche sich in dieser Zeit vielfach auf liturgische Ersatzstücke für die dem Volke nicht verständlichen lateinischen Gesänge in Messe und Vesper geworfen haben. Von dem vorgefundenen Material ist er gar nicht befriedigt. Die Urteile im einzelnen sind in ihrem knappen Ausdruck überraschend zutreffend. *Gellerts* Lieder, nach Wessenbergs Meinung noch immer das Beste, waren damals schon fast ein halbes Jahrhundert lang Gemeingut der aufgeklärten deutschen Christenheit gewesen. Der Erfolg dieser von einem nüchternen, aber aufrichtigen Gottesglauben und von gesunder und liebenswürdiger sittlicher Gesinnung getragenen 54 Lieder, die vier Jahre nach ihrem Erscheinen schon über 250 Melodien hervorgerufen hatten, hat bis heute vorgehalten, und in katholischen wie protestantischen Gesangbüchern werden die besten von ihnen, wie: „Dies ist der Tag“, „Gott deine Güte“, „Jesus lebt“, „Wie gross ist des Allmächtgen Güte“ u. a. wohl noch lange nicht verschwinden. Auch die Urteile Wessenbergs über „Kramer“ und Lavater zeugen von sicherem Blick. Mit ersterem ist *Joh. Andr. Cramer* gemeint, dessen 91 kirchliche „Oden und Lieder“ 1784 von dem jüngeren *Kunzen*, einige schon früher von *Schmidlin* komponiert waren, und dessen übersetzte Psalmen in *Ph. Eman. Bach* ihren musikalischen Interpreten gefunden hatten. Heute

---

[1]) W. bittet abermals um eine kleine Kritik der drei Oden, die er „im vorigen Jahre“ übersandte.

findet man von ihm und Lavater nur mehr vereinzelte Stücke in den Kirchengesangbüchern.

Dass Wessenberg hier zufällig nur bei „protestantischen" Dichtern Umschau hält, kann nicht wundernehmen. Um seine arme Kirche zu bereichern, suchte und nahm er, was die dichterisch so hoch gestiegene Zeit nur bieten konnte; aber er nahm nur mit kritischer Auswahl. Auch die schon sehr populär gewordenen Salzburger (Landshuter) katholischen Liederbücher sind samt dem grossen Münchener Buche von *Mastiaux* (1810) zu einer ausgiebigen Quelle für das Konstanzer Gesangbuch geworden, in welchem übrigens auch Cramer und Lavater durchaus nicht ganz fehlen. Die Umgehung protestantischer Dichter und ihrer Lieder wäre in damaliger Zeit in grösseren Sammlungen gar nicht möglich gewesen; es hätte aber auch niemand an eine geflissentliche Ausscheidung gedacht. Unter den 818 Liedertexten des Münchener Gesangbuches hat *Bäumker*, ohne auf Vollständigkeit Anspruch zu machen, bei 380 Liedern den „protestantischen Ursprung" nachgewiesen [1]). Ähnliches ist bei zahlreichen katholischen Gesangbüchern bis in die fünfziger Jahre hinein und später zu finden [2]).

Charakteristisch für das Konstanzer Gesangbuch ist viel mehr der andere Umstand, dass gar nicht daran gedacht wurde, abgesehen von dem, was in dem gebräuchlichen liturgischen Choral vorlag, an eine Ausbeutung des älteren, sei es protestantischen, sei es katholischen Liederschatzes zu gehen. Man wollte dem Volk nichts liefern, als was dem für besser gehaltenen Geschmack der neuen Zeit in Wort und Weise entsprach. Der archäologische Sinn, der auf frühere klassische Perioden der Kirchenlieddichtung bewusst zurückgriff, erwachte bei den katholischen Hymnologen erst viel später: *Töplers* Alte Choralmelodien, Köln 1832, das Kölnische Buch für höhere Lehranstalten von 1837 und *Bones* Cantate 1847 [3]), sind die nächsten

---

[1]) *Bäumker* a. a. O. Bd. IV, S. 108 ff.

[2]) Erwähnt sei das Speyerer Diözesangesangbuch von 1842, das unter Anregung und Mitwirkung des spätern Kardinals und Erzbischofs von Köln Johannes von Geissel entstand. In Münster i. W. erhielten die „Marianischen Sodalitäten" noch im Jahre 1855 ein Gesangbuch, in das zwölf protestantische Kirchenlieder aufgenommen wurden, die in den alten Choral-Psalmentönen gesungen wurden. Vgl. *Bäumker* Bd. IV, S. 195, 223. Hierin waren seit 1807 verschiedene katholische Gesangbücher vorangegangen.

[3]) Ebenda S. 172, 181, 209.

Hauptetappen einer Bewegung, die zunächst einer Anzahl protestantischer Lieder, die schon in früheren Jahrhunderten in katholische Gesangbücher gekommen waren, neuerlich Aufnahme verschaffte, zuletzt aber in einen Säuberungsprozess ausartete, durch den die neuesten römisch-katholischen Gesangbücher in ihrem Liederteil zwar in jeder Beziehung eintöniger, aber nicht gehaltreicher geworden sind.

Es ist kein blosses Freundschaftskompliment, wenn Wessenberg Jacobis Aschermittwochslied seinen „Liebling“ nennt. Bei diesem Liede geriet Wessenberg in sein eigenstes Element. Sein tiefstes seelsorgliches Bedürfnis war es, die unzähligen gottesdienstlichen Gebräuche, die in seiner grossen Bauerndiözese gewohnheitsmässig, aber mit wenig Geist gehandhabt wurden, mit religiös-sittlichem Gedankeninhalt zu erfüllen. So sollte namentlich das kirchliche Lied zu einer lehrhaften Erklärung der Ideen und Gebräuche des christlichen Kirchenjahres mit sittlichem Zwecke werden, zu einer Art Katechismus oder Predigt in Gesangsform, wie sein Biograph *Beck* sich treffend ausdrückt. Das Jacobische Lied hatte nun gerade diesen Charakter, indem es in poetischer Form gewissermassen lehrhaft aufzählte, was auf Erden in Staub und Asche vergehen müsse, und was andererseits unvergänglich bleibe. Genau nach dieser Idee arbeitete auch Wessenberg; sie bildete die Triebkraft für die Verbesserungen der geistlichen Praxis, sie gab auch dem Diözesangesangbuch seinen Gehalt. Man mag diese „moralisierenden Lehrlieder“ [1]) rationalistisch nennen; allein Wessenbergs Berufsinnigkeit war eben von der Erkenntnis getragen, dass gerade diese Seite es war, die der in Formen erstarrten Frömmigkeit seiner schwäbisch-alemannischen Bauern fehlte, und dass es richtiger war, statt durch Wegschaffung anzustossen, die Formen wieder der höheren Sphäre des religiös-sittlichen Bewusstseins zuzuführen.

Die Freude, in Jacobis Lied ein der grossen liturgischen Aufgabe so sehr entsprechendes Muster für einen Einzelanlass gefunden zu haben [2]), lässt in Wessenberg sofort weitere

---

[1]) So *R. König* über Gellerts Lieder, D. Lit. Gesch. [5], S. 315.

[2]) Das Lied musste sich gleichwohl im Gesangbuch eine Kürzung und sonstige Adaptierung an den kirchlichen Zweck gefallen lassen; es ist aber nicht sicher, ob diese Adaptierung aus dem Konstanzerkreis oder von dem berühmten Jugendschriftsteller *Christoph Schmid* herrührt. Beiderseits

Wünsche ähnlicher Art rege werden. Er denkt zunächst an die poetischen Flurprozessionen, die ihm gewiss von seiner dörflichen Knabenzeit her auch persönlich in unauslöschlicher Erinnerung geblieben waren. Das Gesangbuch hat für diesen Anlass vier Lieder, zu jeder „Station“ eines:

1. „Es baute, Herr, auf dein Geheiss“, nach einem schon 1800 in das katholische Würzburger Gesangbuch aufgenommenen Liede von *J. S. Diterich* (1787), der seinerseits wieder nach *B. Ringwaldts* Lied: „O Herr Gott, der du deiner Schar“ gearbeitet hatte.

2. „O milder Geber aller Gaben“.

3. „In dir ruht, Herr! mein ganz Gemüte“. (Herkunft von 2 und 3 bleibt nachzuweisen.)

4. „Von allen Himmeln tönt dir, Herr!“ von *J. S. Diterich* nach älterem Muster; nach anderer Angabe von *Chr. Fr. Dan. Schubart*. An das vierte Lied schliesst sich als „Dankgesang“ das schöne *Gellertsche* Lied: „Wenn ich, o Schöpfer! deine Macht“.

Wie weit für diese und andere Gesangbuchsachen der Verkehr zwischen Wessenberg und Jacobi noch nutzbringend gewesen sei, darüber sind wir nicht unterrichtet. Mit einem Satzanfang: „Bisher fand ich“ bricht der erhaltene Briefverkehr ab. Im nächsten Jahre, 1806, verabredeten die Freunde ein Zusammentreffen im Breisgau, um miteinander einige Tage freundschaftlichen Verkehrs zuzubringen. Entzückt von des Freundes „liebendem Ruf“ antwortet Wessenberg mit einer Ode in antikem Versmass [1]). Er sieht sich schon dem Paradies des Bodensees entrückt; hinter ihm verschwindet die Pracht der Alpen, vor ihm tun sich die dunklen Linien des Schwarzwaldes auf, aus dem sich Jacobi einst die Gattin geholt; er erklimmt die Höhen, deren jenseitiger Hang ihn endlich das schöne Breisgau erblicken lässt. In der Karthause bei Freiburg, „wo einst der Klausner Psalmen getönt“, und wo man jetzt Jacobis Lieder „von Gottes schöner Natur in der offenen Laube“ singt, will er mit dem Freunde zusammentreffen [2]). Später soll dieser mit ihm „ins

---

geschah die Veröffentlichung im Jahre 1807. Vgl. hierzu auch *Bäumker*, a. a. O. Bd. IV, S. 88, 99. Wir bieten das Lied unsern Lesern in beiden Formen S. 216 ff.

[1]) s. S. 216.

[2]) Hat Jacobi gar in der Karthaus gewohnt oder sie zum Ferienaufenthalt bezogen? Heute wohnt dort zeitweise Pfarrer Hansjakob.

Dörfchen", Feldkirch im Breisgau, wo Wessenbergs Vater begraben lag, — die würdigste Stätte, um den „himmlischen Bund der Freundschaft" zu feiern. Der Gedanke an den Psalmengesang und an die Stimmung des Aschermittwochsliedes verlässt Wessenberg auch hier nicht.

Das kommende Jahr (1807) brachte für Konstanz schon ein erstes „Andachts- und Gesang-Buch" mit Gutheissung des bischöflichen Ordinariates, mit deutschen Singmessen, Vespern und Liedern, jedoch ohne Melodien. Bäumker [1]), der es für wahrscheinlich hält, dass Wessenberg der Herausgeber sei — was aber noch sehr der Untersuchung bedarf — bemerkt grimmig, dass statt der biblischen Psalmen in den Vespern „rationalistische" Lieder stehen, die nach den Psalmentönen gesungen werden sollen. Im Jahre 1808 konnte Wessenberg schon 23 „Hymnen für den katholischen Gottesdienst", Übersetzungen lateinischer Kirchenhymnen, unter seinem Namen herausgeben [2]).

Eine vorläufige bischöfliche Verordnung 1809 bestimmte, wie der Gottesdienst bis zum Erscheinen eines Diözesan-Gesangbuches gehalten werden sollte: Die Seelsorger könnten aus den „vorhandenen gutgeheissenen Gesangbüchern" die Wahl der Lieder selbst treffen; in Städten könne der deutsche Messgesang im Hochamt von einer „zweckmässigen Figuralmusik" begleitet werden; die Vespern (immer deutsch) werden am zweckmässigsten im Choralton gesungen, „weil er den feierlichsten Eindruck macht und der allgemeinen Fassungskraft am angemessensten ist".

Eine ganze Anzahl von Teilandachten aus dem in Vorbereitung befindlichen grossen Buche veröffentlichte dann der genannte Pfarrer Strasser in den Jahren 1810 und 1811 [3]), bis endlich 1812 das grosse „*Christkatholische Gesang- und Andachtsbuch zum Gebrauche bei der Öffentlichen Gottesverehrung im Bistum Konstanz: Herausgegeben durch das bischöfliche Ordinariat. Erster Teil. Für den vormittägigen Gottesdienst. Zweiter Teil. Für den nachmittägigen Gottesdienst. Konstanz, gedruckt bei Nikol. Thaddäus Waibel.*" XII und 844 (unter Einrechnung des

[1]) A. a. O. Bd. IV, S. 98 f.

[2]) A. a. O. Bd. IV, S. 106.

[3]) A. a. O. Bd. IV, S. 135 f. (Nr. 312—319.)

auch zum zweiten Teil beigegebenen Anhangs: 940 Seiten 8°) erschien.

Auch dieses Werk war zunächst ohne Melodien. Die letzteren wurden von der *Herderschen* Buchhandlung in Freiburg und Konstanz in sechs Heften geliefert, und zwar die drei Hefte für die Vespern, die man für die dringlichsten hielt, zuerst, nämlich schon 1813, während die zwei Hefte Messgesänge erst 1814 und 1815 erschienen, ein viertes Heft zum zweiten Teil erst 1817. Die Rokokoweisen finden natürlich den Beifall Bäumkers nicht, der sie sogar einen Tingel-Tangel nennt. Er meint[1]), die Melodien seien zum grössten Teil neu erfunden, viele von *Hans Georg Nägeli* in Zürich und *Justin Heinrich Knecht* in Biberach geliefert, und nur wenige dem Landshuter und dem Münchner Gesangbuch entnommen. In der Verlagsankündigung auf den Umschlägen der Hefte ist aber die Rede von acht mit Namen genannten, durchweg katholischen Gesangbuchsquellen und „mehreren anderen"; daneben heisst es allerdings auch, dass zu mehrern Messen und vielen Liedern von geschickten Tonsetzern ganz neue Melodien komponiert wurden. Bemerkenswert sind noch folgende Zusätze auf den genannten Umschlägen: „Bei der Sammlung sowohl als bei eigenen Kompositionen hatte man einen doppelten Zweck vor Augen: *a.* die möglichste Einfachheit der Melodien, mit besonderer Rücksicht auf diejenigen, die nach dem blossen Gehöre im Singen unterrichtet werden müssen; *b.* die Befriedigung derjenigen, die der Figural-Musik einen grösseren Wert als dem gemeinschaftlichen Volksgesang beilegen. Deswegen wird man mehrere Melodien darin finden, zu denen sich leicht Stimmen für die Violine, Hörner usw. setzen lassen."

Tatsächlich sind die Melodien des Konstanzer Gesangbuchs bis auf wenige dem Landshuter Gesangbuch von 1777 entnommene Messgesänge und einige Festlieder aus dem Gebrauche der römischkatholischen Gemeinden fast verschwunden; sie teilen aber dieses Schicksal mit allen übrigen dieser an sich so reichen und eigentlich schöpferischen Periode. Sie haben mit unzähligen Texten einem durch das Studium älterer klassischer Erzeugnisse geläuterten Kunstgeschmacke weichen müssen.

---

[1]) A. a. O. Bd. IV, S. 145 unter Berufung auf *Kienle,* Kleines kirchenmusikalisches Handbuch. Freiburg i. B. 1893. S. 9.

Stossen wir hier auf einen der Hauptmängel des Buches, den es aber mit seiner ganzen Zeit zu teilen hat, die nicht tiefer graben zu können vermeinte, als durch Heranziehung der besten, aber fast ausschliesslich zeitgenössischen Kräfte, so darf doch auch der Hauptvorzug gerade des Konstanzer Buches nicht übersehen werden, seine liturgische Vollständigkeit sowohl für die Mess- wie insbesondere für die Vespergottesdienste und ähnliche Anlässe. Hier ist auch die Wirksamkeit des Buches am stärksten und dauerndsten geblieben. Nicht nur werden die Konstanzer Vespern mancherorts heute noch unter unzerstörbarer allgemeiner Beteiligung in römischkatholischen Kirchen deutsch gehalten, sondern diese Einrichtung hat auch zahlreiche Nachahmungen, teilweise in wesentlich verbesserter Gestalt, in den verschiedensten deutschen Bistümern bis in unsere Tage gefunden.

Eine Reihe von Fragen zur Entstehung des Konstanzer Gesangbuchs bleibt noch unerledigt. Es wäre durchaus wichtig, die Herkunft der einzelnen Lieder und Melodien genauer zu durchforschen. Auch die persönliche Beteiligung Wessenbergs liesse sich vielleicht noch tiefer ergründen, als es bis jetzt geschehen ist. Pfarrer Strasser in Göggingen wurde bischöflicher Vikariatsrat, Stadtdekan und Dompfarrer in Konstanz. Als solcher verfasste er noch 1826 ein Gebet- und Gesangbuch für die katholische Schuljugend der Stadt Konstanz[1]), kurz nachdem vom grossen Buche die vierte Auflage erschienen war. Von Wessenberg haben wir noch „Lieder und Hymnen zur Gottesverehrung des Christen“ aus dem Jahre 1825[2]) und „Chor-Lieder zu den christlichen Volksgesängen. Ein Versuch“ aus dem Jahre 1828[3]), beides unter seinem Namen. Als eine wirkliche Ergänzung des liturgischen Bestandes ist der umfangreiche Ritualentwurf von 1831, in zweiter Auflage 1833 zu betrachten, bei dem zwar der Name Wessenbergs fehlt, der aber sicher von ihm persönlich herrührt. Ob ein kleinerer Versuch: „Deutsches Ritual für katholische Seelsorger“, Freiburg und Konstanz 1811, der meist nach *Ludwig Busch* gearbeitet ist, auch auf Wessenberg zurückzuführen ist, kann ich nicht entscheiden. Die weit grössere und sorgfältige spätere Arbeit sollte zugleich

---

[1]) *Bäumker* a. a. O. Bd. IV, S. 157.
[2]) Ebenda. [3]) A. a. O. S. 165.

ein „Erbauungsbuch für die Gläubigen“ sein. Von den Geistlichen in fast allen deutschen Bistümern wurde es eifrig gelesen und in der Praxis lange Jahre benutzt. Als Geleitwort ist eine Stelle aus *Sailers* Neuen Beiträgen zur Bildung des Geistlichen (München 1811) beigegeben, worin es als entschieden angesehen wird, dass „bei Ausspendung der heiligen Sakramente die deutsche Sprache (mit Genehmigung des Bischofs [!]) eingeführt werden könne, aber nicht bloss in einer Übersetzung, sondern in einer genauen Revision und Verbesserung“. Nur mit Wehmut liest man, dass der Verfasser damals noch ein solches Werk „den hochwürdigsten Erz- und Bischöfen, ihren Vikariaten und der gesamten hochwürdigen Geistlichkeit im katholischen Deutschland und den künftig von ihnen abzuhaltenden Synoden zur Prüfung ehrerbietig vorlegen“ konnte.

In der Gesangbuchsangelegenheit trat im Erzbistum Freiburg erst 1839 insofern eine Verschiebung ein, als „mit erzbischöflicher Genehmigung“ ein Auszug aus dem Konstanzer Buch mit einigen neuen Liedern in Karlsruhe erschien, das im Grunde wohl hauptsächlich den Zweck hatte, das Wesentliche der Konstanzer Ordnung auch in den Teilen des neuen Sprengels einzuführen, die nicht zum Konstanzer Bistum gehört hatten. Dieser Zweck ist wohl auch vollständig erreicht worden, nachdem im Jahre 1840 auch das Melodienbuch dazu erschienen war. Erst 1892 hatte in der Vorrede zu dem neuen Diözesanbuch „Magnificat“ Erzbischof *Roos* Anlass nehmen müssen, seine Diözesanen wegen des „Opfers“ zu trösten, dass sie „in dem Verzichte auf liebgewonnene Gesänge beim sonntäglichen Gottesdienste“ fortan zu bringen haben. Doch hat auch er die „deutschen Vespern“ bestehen lassen und sogar ihre pietätvolle Weiterpflege angeordnet unter der Begründung, dass sie „als Volksandachten keiner liturgischen Vorschrift widersprechen“ und also auf „berechtigter Gewohnheit“ beruhen. Sie sind denn auch dem Gesangbuch als Anhang (ohne Melodien) beigefügt [1]). Diese Begründung entspricht freilich den Intentionen der ursprünglichen Verfasser und Herausgeber nicht. Sie wäre auch vom korrekten römischen Standpunkt anfechtbar; mit Recht mahnt aber auch der selige P. *Ambrosius Kienle* O. S. B. in diesem Punkte zur „Milde.“

---

[1]) *Bäumker* a. a. O. Bd. IV S. 265. Die Vorrede des Erzbischofs Roos ist abgedruckt ebenda S. 356 ff.

Liturgie ist ja im allgemeinen eine Kunstform, die sich mit am langsamsten ändert. Aber nur die intensivste Pietätswirkung kann die Unzerstörbarkeit dieser Formen aus der Wessenbergischen Zeit, die durchaus nicht ohne erhebliche Mängel sind, erklären.

Die Beschäftigung mit der Geschichte des Konstanzer Gesangbuchs, das sich so sehr als ein lebenskräftiger Bestandteil der deutschen katholischen Hymnologie und Liturgie des 19. Jahrhunderts erwiesen hat, weist unwillkürlich auf das grosse Ganze hin. Was mein verstorbener Studiengenosse *Wilhelm Bäumker* auch aus dieser Periode an bibliographischem und hymnologischem Material herbeigeschafft und im gleichen Rahmen, wie das Frühere, nach chronologischen, bezw. liturgischen Gesichtspunkten geordnet hat, grenzt ans Unglaubliche. Bäumker starb am 3. März 1905, und aus dem Nachlass des fleissigen Mannes veröffentlichte *Dr. Joseph Gotzen* in Köln am 3. Juni 1911 diese Arbeiten als vierten Band des Werkes: „Das katholische deutsche Kirchenlied in seinen Singweisen“ bei Herder in Freiburg. Der Herausgeber hat, wie er angibt, nur verhältnismässig wenig verbessert und ergänzt, dagegen hat er die Angaben bis auf die neueste Zeit fortgeführt. Wenn eine kundige und zugleich unabhängige Feder aus diesem in der vorliegenden Form fast unübersehbaren Stoffe eine systematische Darstellung schaffen würde, so müsste daraus eine reizvolle Geschichte des intimsten Katholizismus im Deutschtum des 19. Jahrhunderts werden. Auf dem einen Pole dieses Geschichtsbildes würde als ein glänzender Stern J. H. von Wessenberg leuchten, nicht sowohl als grosser Gelehrter oder tiefgründiger Historiker oder wissenschaftlicher Hymnolog, aber als priesterliche Kraft ersten Ranges, die allenthalben, im Liturgischen sowohl wie in der Organisation des Klerus und der Gemeinden wirksam wurde und wirksam blieb.

Das Ideal, das den feurigen Geistlichen im Anfang der dreissiger Jahre seines Lebens über die Berge und zu dem gereiften dichterischen Freunde trieb, um Anregung für seine dem geistlichen Liede zugewandten Bestrebungen zu empfangen, es leitete ihn auch bei der Herausgabe des grossen liturgischen Buches, es inspirierte den fast Sechzigjährigen zur Vorlage seines Rituals an das katholische Deutschland, es stand auch dem sterbenden Greise noch deutlich vor Augen: eine in geist-

erfülltem Gottesdienst zusammenhaltende Gemeinde, ein in verständnisvoller Berufstreue arbeitender Klerus, eine in reinem, christlichem Geist geleitete und geeinte Diözese, und eine deutsche katholische Kirche als lebenskräftiger Zweig des Gesamtkatholizismus. Die Grösse und Herrlichkeit dieses Ideals lässt es verstehen, wie das Leben und Wirken Wessenbergs in seltenem Grade den Eindruck eines ruhigen Sichselbstgleichbleibens hinterlassen konnte. A. Th.